

# Meine Gemeinde in China

→ Falsche Erwartungen an den  
Gottesdienst entlarven:  
Vom Kulturschock zur  
geistlichen Lern-Erfahrung

Von Ruth Möller

**S**eit ein paar Monaten lebe ich mit meiner Familie in Hangzhou in China. Mein Mann wurde von seiner Firma hierher delegiert, und nach einigem Überlegen haben wir uns entschieden, als Familie für diese Zeit mit ins Ausland zu gehen.

Davor wohnten wir in München und gehörten seit vielen Jahren dort zu einer freikirchlichen Gemeinde in München-Mitte. Keine kleine Gemeinde, inzwischen 290 Mitglieder, zwei Gottesdienste pro Sonntag, drei Pastoren, neu renoviertes Gemeindehaus, bestens ausgestattet. Ich leitete u.a. einen Hauskreis und moderierte regelmäßig den Gottesdienst. Im Laufe der Jahre haben sich viele persönliche Kontakte und Freundschaften innerhalb der Gemeinde gebildet. Das war meine Gemeinde – hier fühlte ich mich zu Hause. Ich wusste mich von Gott hierher gestellt und befand mich sozusagen im innersten Ring der Gemeinschaft. Die Gottesdienste dort sind perfekt durchorganisiert, die Technik, von der Musikanlage bis zum Beamer funktionierte, wir hatten wunderbare Musiker: Eine gut gemachte fromme Veranstaltung – aber eben nicht nur Show, sondern auch echt.

## Unbekümmert unvollkommen

Mit diesem Hintergrund kam ich hierher und besuchte zum ersten Mal den Gottesdienst der Hangzhou International Christian Fellowship (HICF). Das ist die einzige Gemeinde in dieser Stadt, die einen englischsprachigen Gottesdienst anbietet. Unter „international“ stellte ich mir eine Gruppe von Europäern und Amerikanern vor, sicher auch einige Asiaten.



Wir kamen in den Kirchensaal und nahmen auf den harten, kleinen Holzbänken Platz. Obwohl wir selbst zu spät waren (chinesischer Verkehr!) hatte der Gottesdienst noch nicht begonnen. Die Musiker probten noch, der Beamer wurde hochgefahren und in den Bänken saßen überwiegend Afrikaner und Asiaten (aus Singapur, Korea, Malaysia ...). Bis dahin hatte ich in ganz Hangzhou (6,5 Millionen Einwohner) noch keine Menschen mit schwarzer Hautfarbe gesehen. Auch westliche Ausländer gibt es nur wenige – an diesem Sonntag waren wir fast die Einzigen im Raum.

Irgendwann begann der Gottesdienst. Ganz abgesehen davon, dass die Lautsprecher krächzten und die Mikrofone immer mal ausfielen, waren wir den fremden englischen Akzent nicht gewohnt und konnten den Gottesdienstleiter und den Prediger nur schlecht verstehen. Eine Band spielte Anbetungslieder und glich durch große Hingabe ihr musikalisches Unvermögen aus. Die Lautsprecher krächzten noch schlimmer, es gab Rückkopplungen, der gebeamte Text stimmte nicht immer mit der Band überein ... und um uns herum standen die Menschen und sangen und beteten Jesus fröhlich an. Wir Deutsche standen etwas steif dazwischen und wuss-



Fotos: Ruth Möller

ten nicht, was wir davon halten sollten.

Während des Gottesdienstablaufes wurde frei improvisiert. Die Predigt war sehr lebendig, was durchaus wörtlich zu verstehen ist, denn der Prediger legte sicher mehrere Kilometer während seiner Rede auf der Bühne zurück. Ich war nicht wirklich fähig, mich darauf zu konzentrieren. Ich saß auf meiner Bank und war geschockt. Das sollte nun meine Gemeinde werden?

Als Urlaubserlebnis wäre das sicher eine bereichernde, originelle und exotische Erfahrung gewesen – aber ich lebte hier! Ich brauchte eine Gemeinde – und es gab keine Alternative zu dieser. Gefühle der Einsamkeit und Fremdheit überwältigten mich, als ich betete: „Jesus, was soll das? Ist das meine zukünftige Gemeinde?“

„Mir gefällt’s!“, war die Antwort. Natürlich gefiel es ihm, denn es war selbst für mich offensichtlich, dass diese Menschen einen echten, tiefen Glauben hatten.

Nach dem Gottesdienst wurden wir von den etwa 60 Besuchern sehr herzlich persönlich begrüßt. Bei Tee und Keksen sprachen uns fast alle an, Adressen wurden ausgetauscht und zu Hauskreisen eingeladen. Das wiederum war sehr schön und ermutigend.

## Was erwarte ich eigentlich?

Das gesamte Erlebnis stürzte mich in eine Krise, in der ich Antworten auf Fragen wie: Was erwarte ich eigentlich von einem Gottesdienst? Warum feiere ich ihn? Was ist der Grund christlicher Gemeinschaft? Wer sind meine Brüder und Schwestern? finden musste. Dabei wurde mir Epheser 2,19+20 wichtig: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“

In Gottes Gemeinde gibt es keine Gäste und Fremde, wir sind Brüder und Schwestern – das ist kein frommer Wunsch, sondern eine geistliche Wahrheit. Dass ich mich fremd fühlte, lag in erster Linie an meinen Erwartungen. Mir war bis dahin nicht bewusst, dass ich feste Vorstellungen und Vorurteile hatte, wie eine Gemeinde funktionieren sollte – wie ein Gottesdienst „richtig“ gefeiert wird und wie man seinen Glauben in rechter Weise ausdrückt. Diese Vorstellungen brachte ich unbewusst mit in die HICF – nur um festzustellen, dass nichts zusammenpasste. Selbst der Jesus in meinem Kopf war ganz offensichtlich „deutsch“.



Wenn meine Anbetung davon abhängt, wie gut die Musik ist oder von welcher Art die Musik ist, bete ich nur mit den Lippen an, nicht mit dem Herzen.

Andererseits war ich tief berührt, auf der anderen Seite der Erdkugel mit Menschen aus allen fünf Kontinenten zusammen den Herrn und König der ganzen Welt anzubeten – in China! In den vergangenen 2000 Jahren hat sich die Kirche über die ganze Welt sichtbar und unsichtbar ausgebreitet. Überall hat Jesus seine Gemeinde gebaut, obwohl sie von Anfang an innerlich und äußerlich heftig angegriffen und verfolgt wurde – bis heute. Immer noch gilt ihr die Verheißung, die Jesus Petrus zugesagt hat: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Das ist ein Wunder, das wir bei unserem Drehen um die eigene Gemeinde leicht aus dem Blick verlieren.

### Gemeinschaft durch Christus

Das Gefühl, zu einer Gemeinschaft dazuzugehören, entstand in München natürlich zum großen Teil daraus, dass ich mit den Menschen viel gemeinsam hatte: Gleicher sozialer Hintergrund, gleiche Bildung, gleiche Interessen – meist die gleichen Probleme. Das muss nicht unbedingt schlecht sein, birgt aber die Gefahr, dass andere automatisch ausgegrenzt werden.

Hier in der HICF finde ich nicht einmal jemanden, der meine Muttersprache spricht. Der Grund christlicher Gemeinschaft war hier nicht Sympathie oder gemeinsame Interessen, sondern einzig und allein Jesus! Bonhoeffer beschreibt das in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ mit folgenden Worten: *„Bruder ist der von Christus erlöste, von seiner Sünde freigesprochene, zum Glauben und zum ewigen Leben berufene Andere. ... Unsere Gemeinschaft besteht allein in dem, was Christus an uns beiden getan hat. ... Wer mehr haben will, als das, was Christus zwischen uns gestiftet hat, der will nicht die christliche Bruderschaft, der sucht irgendwelche außerordentliche Gemeinschaftserlebnisse, die ihm anderswo versagt blieben.“*

Für mich begann ein Nachdenkprozess, an dessen Ende ich meine Erwartungen, wie Gemeinde sein sollte, an Jesus abgeben konnte. Ich sah ein, wie wertvoll es ist, überhaupt Christen hier vor Ort zu finden und verstand dadurch auch viel besser, was es heißt, dass Jesus Christus unser aller Eckstein ist. Paulus schreibt zwei Kapitel später: *„Ein Leib und ein Geist, wie auch ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“* (Epheser 4,4-6)

### Mit dem Herzen anbeten

Für mich bekommt nun auch das Feiern des Gottesdienstes eine andere Bedeutung. Wir kommen nicht zusammen, um

„erbaut“ zu werden, sondern um den einen Gott anzubeten. Anbetung ist dabei nicht unbedingt etwas, das wir tun, sondern eine Haltung, eine Lebenseinstellung. Oder anders ausgedrückt: Wenn meine Anbetung davon abhängt, wie gut oder von welcher Art die Musik ist, bete ich nur mit den Lippen an, nicht mit dem Herzen. Wenn mein Hören auf Gottes Wort mit der Qualität der technischen Übertragung oder den rhetorischen Fähigkeiten des Predigers steht und fällt, höre ich nur mit den Ohren – Gottes Geist vermag es darüber hinaus aber auch, mir ein hörendes Herz zu geben. Wahre Anbetung findet im Geist und in der Wahrheit statt und ist unabhängig von allen Äußerlichkeiten. In dieser Haltung, die nur Gott sucht, werden wir unerwartet mit reicher Freude beschenkt. Auf diesem Grund erleben wir echte Gemeinschaft (nebenbei: Wer einen Gottesdienst besuchen darf mit guter Musik, guten Predigten und bequemen Stühlen, der sollte von Herzen dankbar sein!).

Ich habe viel gelernt durch diese Erfahrung:

- Wie immer der Gottesdienst einmal im Himmel aussehen wird, die Liturgie meiner Heimatgemeinde in München wird nicht der Maßstab sein.
- Jesus Christus ist Herr der ganzen Welt – und er ist kein Deutscher.
- Wenn wir uns durch den Heiligen Geist verändern und leiten lassen, werden wir unabhängig von Äußerlichkeiten, auch von Dingen (und sogar von Menschen), die uns stören – im Gottesdienst und anderswo. Wir hören auf zu urteilen und zu richten und erkennen, dass wir in eine tiefere und größere Gemeinschaft berufen sind, die auf Gnade gegründet ist.

Nicht, dass ich wirklich schon fertig wäre mit Lernen. Mit jedem Gottesdienst, den ich besuche, übe ich mich in diesen Lektionen. Was aber noch wichtiger ist: Es gibt in keiner Gemeinde berufene Zuschauer – Anbetung führt immer in die Nachfolge. Und ganz offensichtlich gibt es für uns hier viel zu tun ...

⌚ Lesezeit: 10–15 Minuten



Ruth Möller ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie in Hangzhou/China.